

## Das Herz der Bibel

Huub Oosterhuis

Im Unterbewusstsein der meisten Christen gibt es noch immer die Vorstellung, dass es einen großen Unterschied zwischen „dem jüdischen Gesetz“ und „der christlichen Liebeslehre“ gebe. Alt, das sei „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, neu dagegen „keinen Widerstand leisten: schlägt dich jemand auf die rechte Wange, halte ihm auch die linke hin“. Das „jüdische Gesetz“ sei „vorbei“ - seit Christus. So lautet die gängige Meinung vieler Christen.

„Gesetz“ ist die in allen Übersetzungen der Bibel vorkommende Wiedergabe des Wortes Tora. Jeder Theologe weiß jedoch, dass dies eine oberflächliche, ja falsche Übersetzung darstellt. Diese Übersetzung aber, bei der Nebenbedeutungen wie „Paraphrasengläubigkeit“ mitschwingen, kommt Christen gerade recht, wenn sie den „Unterschied“ zwischen dem alten Bund mit seinem strengen Gott und dem neuen mit seinem liebevollen Vater zum Ausdruck bringen wollen. „Tora“ bedeutet jedoch: Lehre vom Leben, Wort gegen den Tod: du sollst nicht töten, liebe deinen Nächsten, der ist wie du, schaffe Recht den Armen.

Von dem Tag an, dass Moses „alle diese Worte“ dem Volk im Namen Gottes und im Feuer gegeben hat, existiert die Utopie der Gerechtigkeit. In einer chaotischen Welt, die von Gewalt und Eigennutz regiert wird, und in der das Leid und der Tod der anderen nicht zählen, ruft die Tora die Einheit aller Menschen aus, die Einheit Gottes. Gegenüber dem Recht des Stärkeren verteidigt sie das Recht jedes Menschen und die Verantwortlichkeit des einen für den anderen. Und als Kriterium eines jeden Rechts: das Recht des Schwächsten.

Die Tora formuliert die ursprüngliche Absicht, den Sinn des Lebens und nennt ihn „Liebe“. Zu lieben bedeutet in der sachlichen, ernüchternden, realistischen Denkart der Bibel, dass man für die elementarsten Bedürfnisse des Fremden Sorge trägt, dass man ihm „Brot und Kleidung“ gibt. So wie „den Nächsten zu lieben“ bedeutet, dass man ihm seinen Grund und Boden nicht raubt, ihm keinen Zins berechnet und ihm alle sieben Jahre seine Schulden erlässt, dass man ihm noch am gleichen Tag seinen Lohn auszahlt, dass man sich des verirrtten Schafs, das man findet, annimmt. Liebe meint, umzugehen mit dem Armen, dem Durstigen, dem Fremden wie mit seinesgleichen - weil er so ist wie man selbst. Und was man ist und braucht, um leben zu können, weiß ein jeder.

Die Tora sagt einem, dass man nicht Zuflucht zu irgendeiner „Wahrsagerei“ suchen soll, wenn man den Sinn des Lebens finden will, dass man sich nicht auf Religion oder ein philosophisches System verlassen darf, sondern dass man es mit der nackten Gegenwart eines anderen Menschen zu tun hat, der hier und jetzt neben einem lebt. Immer wieder flieht man davor und versinkt in der Anbetung vor Gottweißwas, Sonne, Mond und Sternen, einer Bildsprache und Begriffen, Sternensystemen oder Gedankengängen - immer auf Kosten „des Nächsten“. Ich bin es, sagt er; kein anderer ist dein Gott: Ich bin der Nächste.

In der Gerechtigkeit von Mensch zu Mensch, lehrt die Tora, liegt die Gerechtigkeit überall auf dieser Welt beschlossen. Die Ernte der Gerechtigkeit

dem Nächsten gegenüber ist ein gerechtes, menschliches Zusammenleben und das heißt: eine gerechte Wirtschaftsordnung für die ganze Welt.

Für diese neue Wirtschaftsordnung, in der alles Vorhandene der Besitz aller sein und in der es keine Armen und Entrechteten mehr geben wird, für diese Zukunft bin ich verantwortlich. Genauso wie ich für meinen Nächsten verantwortlich bin. Das ist der Geist jenes Lebensgesetzes, das zugleich Vision und Lebensregel ist: Wer seinem Nächsten Liebe erweist, baut mit an der „Stadt des Friedens“, an „dem neuen Himmel und der neuen Erde“.

In der Tatsache, dass die Beziehung zum Göttlichen über die Beziehung zu den Menschen verlaufe und mit sozialer Gerechtigkeit deckungsgleich sei, liege der ganze Geist der jüdischen Bibel begründet, so Emmanuel Levinas, der diese Lebenslehre „eine Religion für Erwachsene“ nennt. Ein für allemal gegeben, muss die Tora doch von jedem Menschen aufs neue empfangen werden - damit er weiß, wie er leben soll. „Alle Tage neu“ ist sie, nicht vorhersehbar aktuell und alle Beziehungen zwischen Menschen erneuernd. Wer ihre Worte hören und befolgen will, kennt Gott und lebt. Nicht hören wollen, heißt: Gott nicht zu kennen, wer Gott nicht kennt, der ist „tot“.

Um diese Vision der Tora herum wurde von altersher ein Zelt aufgeschlagen, das „Zelt der Zusammenkunft“ für diejenigen, die den Auszug gewagt haben. Später, als sie das Land bewohnen, wird dieses Zelt eine kleine Wohnung aus Holz und Steinen, wieder später ein Tempel mit Säulengängen und einer Kuppel, noch später eine der vielen christlichen Kirchen. Aber auch der Tempel, jenes aufgeputzte und geschmückte Zelt der Zusammenkunft, und alle Kirchen der Welt haben keinen anderen Sinn, als Ort zu sein, an dem Menschen zusammenkommen, um sich an die Vision zu erinnern und die Lebensregeln zu buchstabieren.

In manchen Psalmen haben sich die Fragmente der allerältesten jüdischen Tempelliturgie so rein erhalten, dass sich daraus noch heute die Ausrichtung der ursprünglichen Tora-Unterweisung ablesen lässt. Zum Beispiel im Psalm 24, in dem die Utopie der Gerechtigkeit mit den Worten besungen wird: „Von Gott ist die Erde in vollem Umfang.“

„Von Gott ist die Erde“ bedeutet: von niemandem, von keinem Menschen und schon gar nicht von all den sich untereinander bekämpfenden, multinationalen Großgrundbesitzern, die davon ausgehen, dass die Erde ihnen gehöre, all diese „Schand-Könige“, „Schand-Götter“, die die Erde und ihre Schätze gestohlen haben und besetzen, die sie denen geraubt haben, die dort wohnen und arbeiten. „Von Gott ist die Erde“ bedeutet: von allen und für alle. Dieser Gott wird in dem Basistext von dem Psalm „König der Ehre“ genannt und „stark im Kampf“: er kämpft gegen die Schand-Könige, die die Menschen entehren, schänden und deren Glück unmöglich machen.

Das hebräische Wort, das zumeist mit „Ehre“ oder mit „Glorie“ oder „Herrlichkeit“ wiedergegeben wird (kabod), ist mit vielen Bedeutungen und Verweisen aufgeladen, die man nicht nur mit einem Wort zum Ausdruck bringen kann. Es ruft Bilder hervor wie Lichtglanz, strahlender Kranz, eindrucksvolle, die Augen blind machende und zugleich liebliche „Ausstrahlung“, Schein, Könige zerbrechende Glut, die nirgends herzuleiten ist, ewig, zugleich aber sind auch Worte wie „Schwere“ und „Gewicht“ nötig,

um das ursprünglich hebräische Wort wiederzugeben: schwerwiegendes Licht, eine Ausstrahlung, die schwer wiegt wie Verantwortung, Berufung und Auftrag (so wie man sagt, dass man irgendetwas seiner „Ehre“ schuldig sei). „König der Ehre“: er, der es seiner Ehre, seinem Namen schuldig ist, einzutreten für das Recht der Schwächsten. Der Segen dieses „Königs der Ehre“ wiegt schwer und umfasst den Auftrag zu Solidarität mit den Opfern der Schand-Könige. Und davon gibt es viele.

Übertragung: Birgitta Kasper-Heuermann